

MICHAEL DUSCHE (Deutschland, Berlin)

Die Geburt des Nationalismus aus dem Geist der Romantik

Benedict Anderson (2006) hat in seinem Abriss der globalen Geschichte des Nationalismus auf den wesentlichen Unterschied zwischen den republikanischen Nationalismen der amerikanischen und französischen Revolutionen und die ‚offiziellen‘ Nationalismen des 19. Jahrhunderts hingewiesen. Auch Hans Kohn (1944) unterschied zwischen ‚zivilem‘ und ‚ethnischem‘ Nationalismus. Wenn man den genauen Wortsinn von ‚Nation‘ (lat. ‚natio‘) zu Grunde legt, dürfte man eigentlich nur den ‚ethnischen‘ Nationalismus so nennen und sich für die geschichtlichen Vorläufer auf den Begriff des Republikanismus beschränken. Da die Rede vom zivilen Nationalismus jedoch eingeführt ist, werde ich davon nur insoweit abweichen, als ich die eigentlich notwendigen Anführungszeichen zwar weglasse, sie aber insgeheim mitdenke.

Zunächst möchte ich das Phänomen des ethnischen Nationalismus idealtypisch erfassen und an seinem räumlichen und zeitlichen Ursprung (Deutschland zwischen 1800 und 1815) anhand von Beispielen aus dem politischen Werk Friedrich Schlegels illustrieren. Hinsichtlich des Begriffs der Ethnie übernehme ich die Definition von Max Weber:

Wir wollen solche Menschengruppen, welche auf Grund von Aehnlichkeiten des äußeren Habitus oder der Sitten oder beider oder von Erinnerungen an Kolonisation und Wanderung einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft hegen, derart, daß dieser für die Propagierung von Vergemeinschaftungen wichtig wird, dann, wenn sie nicht ‚Sippen‘ darstellen, ‚ethnische‘ Gruppen nennen, ganz einerlei, ob eine Bluts-gemeinsamkeit objektiv vorliegt oder nicht. Von der ‚Sippengemeinschaft‘ scheidet sich die ‚ethnische‘ Gemeinschaft dadurch, daß sie eben an sich nur (geglaubte) ‚Gemeinsamkeit‘ ist. [...] Die ethnische Gemeinschaft [...] kommt [...] vor allem [...] der politischen Vergemeinschaftung, fördernd entgegen. Andererseits pflegt überall in erster Linie die politische Gemeinschaft, auch in ihren noch so künstlichen Gliederungen, ethnischen Gemeinschaftsglauben zu wecken und auch nach ihrem Zerfall zu hinterlassen, es sei denn, daß dem drastische Unterschiede der Sitte und des Habitus oder, und namentlich, der Sprache im Wege stehen. (M. Weber 1985: 237f.)

Ethnie ist bei Weber nicht in erster Linie rassistisch konnotiert, wie dies heute oft verstanden wird. Der Rassendiskurs ist ein Phänomen der zweiten Hälfte des 19. Jh. und soll nicht in die Zeit der Romantik zurückprojiziert werden.

Das Phänomen des ethnischen Nationalismus lässt sich idealtypisch wie folgt beschreiben: Weil demokratische Teilhabe gefordert wird, aber nicht gewährt werden soll, greifen ethnische Nationalisten zur Metapher der organischen Gemeinschaft, an der jeder durch Geburt Anteil hat. Demokratische Teilhabe dient dem rationalen (gewaltfreien) Ausgleich von Interessengegensätzen. Im Ethno-Nationalismus ist ein solcher Ausgleich nicht vorgesehen; im Bild der Gesellschaft als Organismus ist er nicht denkbar. Interessengegensätze müssen also unterdrückt werden. Dem dient der Verweis auf eine Bedrohungslage, die eine Pflicht zur Wahrung des Burgfriedens rechtfertigt. Dieser erlaubt die Ausschaltung ‚innerer Feinde‘. Seiner Plausibilisierung dient die Produktion von Feindbildern, die leicht zu sich selbst erfüllenden Prophezeiungen werden können. Damit wird ethnischer Nationalismus eine Gefahr für den äußeren Frieden. Da sich darüber hinaus die Produktion von Selbst- und Fremdbildern an der Metapher der Abstammungsgemeinschaft orientiert, sind Konflikte mit anderen (fiktiven) Abstammungsgemeinschaften vorprogrammiert. Und zuletzt gilt: Indem der Ethno-Nationalismus das Volk von Sprache, Religion oder fiktiver Abstammungsgemeinschaft her definiert, missachtet er den realen Pluralismus menschlicher Gesellschaften. Damit wird er zur Bedrohung für den inneren Frieden.

Historisch begegnen wir dem Phänomen des ethnischen Nationalismus erstmals im Kontext der Auseinandersetzung der europäischen Romantik mit der kulturellen Hegemonie Frankreichs (A.-M. Thiesse 2001) und insbesondere der deutschen politischen Romantik mit der französischen Revolution, sowie der Auseinandersetzung deutscher Herrschaftseliten mit der napoleonischen Besetzung (H. Brunschwig 1947). Hier wird schon das Modell dessen geschaffen, was bei B. Anderson (2006) dann ‚official nationalism‘ heißt. In Frankreich besinnt man sich seit 1805 auf die Gallier als Ahnherren der Nation und gründet die Académie Celtique. So scheint, dass das Paradigma des Nationalstaats – im Gegensatz zum Territorialstaat – mit der Wende zum 19. Jahrhundert in ganz Europa langsam an Bedeutung gewinnt, so dass auch Staaten, die sich vordem nicht als Nationen im ethnischen Sinn verstanden, wie Frankreich und später auch England, langsam beginnen, sich als solche umzudeuten.

Illustrieren möchte ich diese Thesen anhand von Beispielen aus dem Leben und Werk Friedrich Schlegels. In seinen Jenaer Jahren bewegte sich Schlegel noch in der Verlängerungslinie der Aufklärung und bewunderte den Republikanismus der französischen Revolutionäre. Erst in den Jahren seines Pariser Aufenthalts übernahm Schlegel nach und nach reaktionäre Gedanken: Der Republikanismus führe zum Verfall (F. Schlegel 1837: 358). Allein die

Monarchie könne den Frieden wahren – keine konstitutionelle Monarchie, wohl gemerkt, sondern eine absolute, kein Rechtsstaat mit Rechtsgleichheit, sondern ein Ständestaat:

Die sonderbare Form einer constitutionellen Monarchie, wie man sie in neueren Zeiten aufgestellt hat, ist schon an und für sich verwerflich. Der Staat ist nicht auf Vertrag, etwas so hohes und Herrliches nicht auf etwas so Untergeordnetes, Unvollkommenes zu begründen, und endlich fodert [sic] der Vertrag eine Garantie, die in Rücksicht auf die Staatsgewalt nicht statt haben kann. Die Trennung der Staatsgewalt in mehrere Zweige, um dadurch ein Gegengewicht zu Stande zu bringen, ist eben so unstatthaft. Die königliche Gewalt muss eine untheilbare seyn. (F. Schlegel 1837: 375)

Für Schlegel steht fest, „daß die Grundlage der wahren Monarchie die strenge Eintheilung in Stände ist“ (F. Schlegel 1837: 390). In für die deutsche Romantik beispielgebender Weise verknüpft Schlegel damit mittelalterliche Vorstellungen von Ständeordnung, neuzeitliche Vorstellungen von absoluter Monarchie und moderne Vorstellungen von ‚Volk‘ und ‚Nation‘.

Was die Deutschen ehemals waren, da der Mann noch ein Vaterland hatte. Man fühlt es recht und glaubt es zu verstehen, beim Anblick solcher Felsenschlösser, wie die Wartburg, warum die Alten auf den Höhen des Landes in ihren Burgen lebten und welche Lebensfreude damit verbunden war. Seitdem die Menschen herabgezogen sind zu einander und sich alles um die Landstraßen versammelt hat, gierig nach fremden Sitten wie nach fremdem Gelde, stehen die Höhen und Burgen verlassen und die Kunst scheint verloren, dieses herrliche Land auf die edelste und angemessenste Art zu bewohnen und zu beherrschen. (F. Schlegel 1803: 8)

Obwohl die romantische Rede von ‚den Menschen‘ oder ‚dem Volk‘ Standesunterschiede einzuebnen scheint, wird doch deutlich, wer gemeint ist. Mit ‚Felsenschlösser[n]‘ und ‚Rittertum‘ werden die Insignien der ländlich-feudalen Elite beschworen und nicht etwa eine Nation von gleichgestellten Citoyens. So macht er sich unentbehrlich für die aristokratischen Schichten in deutschen Landen, die sich angesichts der Entwicklungen in Frankreich in ihrer Vormachtstellung bedroht sehen. Er verschafft ihnen eine neue Legitimationsbasis, indem er sie zu ‚Stammesführern‘ altehrwürdiger Barbarenvölker macht und die Standesunterschiede historisch verklärt, gegen die republikanische und demokratische Kräfte schon aufbegehren. Die ‚Nation‘ beruhe darauf:

[...] daß alle Mitglieder gleichsam nur Ein Individuum bilden sollen. Damit dieses statt haben kann, müssen sie wenigstens alle von der nämlichen Abstammung seyn, je älter, reiner und unvermischter der Stamm, desto mehr Sitten, und je

mehr Sitten und wahre Beharrlichkeit und Anhänglichkeit an diese, desto mehr wird es eine Nation seyn. Die Einheit der Sprache ist hier von der größten Wichtigkeit, sie ist das unverwerfliche Zeugniß der gemeinschaftlichen Abstammung [...] Es ist der Natur viel angemessener, daß das Menschengeschlecht in Nationen streng abgedehnt sey, als daß mehrere Nationen, wie dieß in neueren Zeiten der Fall ist, zu einem Ganzen sollen verschmolzen werden. (F. Schlegel 1837: 358)

In Schlegels ideologischem Unternehmen spielt interessanterweise Indien eine wichtige Rolle (P. Rabault-Feuerhahn 2008: 66–78). Die Hoffnungen, die Schlegel an die Kenntnis des alten Indiens und seiner Sprachen knüpft, stehen in direkter Verbindung mit seiner Suche nach einem Gegenmodell zur dekadenten okzidentalen Gesellschaft. Indem er zeigt, dass die okzidentale Zivilisation ihren Ursprung in Indien hat, macht Schlegel der klassischen Antike ihren Anspruch streitig, als einziger Maßstab für jedwede Zivilisation zu gelten. Dies hatte den willkommenen Effekt der Emanzipation der deutschen Kultur vom französisch dominierten Klassizismus. Es wurde eine Überlegenheit beansprucht, die für Schlegel in der größeren Authentizität der deutschen gegenüber der französischen Kultur bestand. Für Schlegel stand die deutsche Sprache in einer Kontinuität mit dem Sanskrit, die der Sprache der Franken durch ihr ‚Fremdgehen‘ mit dem Lateinischen abhanden gekommen war. Die Franzosen waren aus Schlegels Perspektive gewissermaßen ‚unechte Deutsche‘, die ihre germanischen Wurzeln gekappt hatten, indem sie die latinisierte Volkssprache ihrer römischen Untertanen annahmen.

Schlussfolgerung und Ausblick

Webers „gegläubte Gemeinsamkeit“ (M. Weber 1985: 237f.) oder Andersons „imagined community“ (B. Anderson 2006) beschreibt einen Zustand des „bewussten Vergessens“ im Sinne Renans (E. Renan 1947: 892), mithin falsches Bewusstsein oder Ideologie. Die der Ideologie inhärente Täuschung besteht darin, dass für natürlich erklärt wird, was menschengemacht ist. Abstammungsgemeinschaften sind etwas natürliches, geglaubte Gemeinschaften sind dagegen menschengemachte Institutionen. Damit sind sie zwar real (im Sinne der generischen Regelmäßigkeiten menschlicher Gemeinschaften) aber nicht physikalisch grundiert (im Sinne der naturgesetzlichen Regelmäßigkeiten der physikalischen Welt). Erstaunlich ist, dass der ideologische Charakter des Unternehmens ‚Bildung der deutschen Nation‘ den Protagonisten der politischen Romantik durchaus bewusst war. Sie glaubten das Volk sozu-

sagen in die Wahrheit hinein täuschen zu können. Dies ist jedenfalls die Vermutung, die sich aus der Sektion Politische Romantik der Warschauer IVG-Tagung mitnehmen lässt. Sie im Detail belegen zu können, wäre Gegenstand weitergehender Forschung.

Bibliographie

a) Bücher

- ANDERSON, B. (2006): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London.
- BRUNSCHWIG, H. (1947): *La crise de l'état prussien à la fin du XVIIIe siècle et la genèse de la mentalité romantique*, Paris.
- KOHN, H. (1944): *The Idea of Nationalism. A Study in its Origins and Background*, New York.
- RABAULT-FEUERHAHN, P. (2008): *L'archive des origines. Sanskrit, philologie, anthropologie dans l'Allemagne du XIX^e siècle*, Paris.
- RENAN, E. (1947): *Qu'est-ce qu'une nation?*, in: ders.: *Œuvres Complètes*, Paris.
- SCHLEGEL, F. (1803): *Reise nach Frankreich*, in: *Europa*, Bd. I, Frankfurt.
- SCHLEGEL, F. (1808): *Über die Sprache und Weisheit der Indier*, Heidelberg.
- SCHLEGEL, F. (1837): *Philosophische Vorlesungen aus den Jahren 1804 bis 1806*, Bonn.
- THIESSE, A.-M. (2001): *La création de identités nationaux. Europe XVIIIe siècle*, Paris.
- WEBER, M. (1985): *Ethnische Gemeinschaftsbeziehungen*, in: ders.: *Wirtschaft und Gesellschaft*, Teil II, Kap. IV, Tübingen.